

# Passionspunkte 2006

## Textsammlung

### Vorwort:

#### 5. Geburtstag der Passionspunkte

Die Passionspunkte feierten in diesem Jahr ihren fünften Geburtstag. Fast 900 Menschen feierten an wieder sieben unterschiedlichen Orten der Südstadt und der Innenstadt die Erinnerung an die Passion Jesu.

Sie erlebten besondere Orte, gute Musik, fundierte Fachleute und lebensnahe Glaubensaussagen. Zum ersten Mal in diesem Jahr mit dem Element Tanz in der Sparkasse Wilhelmshaven und auf dem wohl bisher höchsten Punkt (auf dem Dach des Kaufhauses Karstadt).

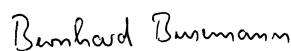
Die Passionspunkte haben mittlerweile Ableger in weiteren Orten der Oldenburgischen Landeskirche gefunden. In Sande und Oldenburg finden ebenfalls Reihen an besonderen Orten in der Passionszeit statt. In Varel finden im Sommer Andachten am Deich statt. Das freut und ehrt uns. Im neugegründeten Zentrum für Kirchenmusik in Hildesheim, dem Michaeliskloster, stellte wir unser Konzept einem Kreis von Interessierten vor und wurden in eine Reihe mit so renommierten Projekten wie dem Go Special aus Frankfurt, dem Walsontag aus Hannover, der Thomasmesse und andere Projekten gestellt. Die Zeitschrift „Für den Gottesdienst“ brachte im 1. Halbjahr eine Darstellung unserer Passionspunkte (nachzulesen im Internet unter [www.michaeliskloster.de/agk/publikationen/](http://www.michaeliskloster.de/agk/publikationen/) und dort unter Heft 61, Passionspunkte).

Für das nächste Jahr stehen schon wieder die ersten Ideen fest. Die Vorbereitungen laufen an und wir freuen uns auf neue Herausforderungen.

Als Nachbereitung und Vorgeschmack können Sie jetzt hier die Texte des letzten Jahres lesen.



Frank Morgenstern



Bernhard Busemann

---

### Passionspunkt: „An den Ecken des Lebens“ am 09. April 2006,

Sozialpsychiatrischer Dienst (SpD), Rheinstr. 108

#### Musik: Blue Valentine

#### Zur Lage: Christof Rübsamen, Gesundheitsamt

Wir stehen hier in den Räumen des Sozialpsychiatrischen Dienstes des Gesundheitsamtes der Stadt Wilhelmshaven. Was sind Ecken des Lebens? Jeder von uns kennt Ecken im Zimmer – dort bleibt so gerne der Staub liegen, da müssen wir sorgfältiger nachsehen.

Auch im Leben von Menschen gibt es solche Ecken – insbesondere psychische Krankheiten wie Depression, Schizophrenie, Demenz oder Sucht führen dazu, dass Mitmenschen liegen bleiben und in unserer schnelllebigen und hektischen Gesellschaft nicht mehr mitkommen. Manchen von diesen Menschen bieten wir hier einen versteckt hinter Ecken liegenden Zufluchtsort.

Wir haben unseren Sozialpsychiatrischen Dienst oder wie viele kurz sagen „SpD“ als Kontaktstelle gestaltet. Während der Öffnungszeiten können psychisch Kranke Menschen

- einfach vorbei kommen,
- Kontakte knüpfen,
- Gespräche mit Mitarbeitern führen,
- ihre Sorgen und Nöte schildern und
- Anleitung und Unterstützung zur Lösung mancher Alltagsprobleme erhalten.

Viele dieser Alltagsprobleme sind für einige von uns banale Dinge, wie das Kaufen eines Bus- oder Bahnfahr Scheins am Automaten, aber das Ausfüllen eines Hartz IV oder Sozialhilfeantrags fällt auch Gesunden nicht leicht.

Für zahlreiche Klienten des SpD bedeuten diese Räume auch ein Stück zuhause. Sie kommen (auch wenn gerade keine akuten Probleme gelöst werden müssen) mehrmals wöchentlich, manche täglich, bleiben ein paar Stunden oder auch die gesamte Öffnungsdauer.

Hier müssen sie sich nicht in eine Ecke abgeschoben fühlen, sie haben Kontakte, finden Freunde und werden so, wie sie sind und sich fühlen, ernst genommen.

Im SpD gibt es Gruppenangebote vom legendären Freitagsfrühstück über gemeinsames Kochen und Spielegruppe bis hin zu Bastel- und Malveranstaltungen oder Computerübungen. Es gibt eine Fahrradwerkstatt und einen Computerraum. Wie im normalen Leben gibt es bei den Angeboten kleine und größere Wechsel oder Trends. Ab Mittwoch dieser Woche startet ein Vorlesezyklus.

Froh bin ich darüber, dass durch das Engagement der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den vergangenen Jahren auch mindestens an einem Weihnachtsfeiertag die Kontaktstelle geöffnet werden konnte und dadurch für oft einsame psychisch kranke Mitmenschen eine Gelegenheit bestand, die allgemeine Feiertagsruhe zu durchbrechen und auch an Weihnachten aus einer einsamen Ecke ihres Lebens heraus zu kommen.

Mitarbeiter und Klienten sind stolz auf ihren SpD und auch darauf, dass wir mit unserem Passionspunkt heute hier sind. Für diese Veranstaltung haben am Freitag gegen Mittag alle – Mitarbeiter wie Klienten – angepackt und diesen Raum, in dem sonst Tische und Stühle stehen, für uns leer geräumt.

Dafür danke ich ganz herzlich.

### **Kurzpredigt: Frank Morgenstern**

Wenn Sie schon öfter den Anfang der Passionspunkte mitgemacht haben, dann haben Sie diese Geschichte logischerweise schon öfter gehört. Diese für unsere heutigen Ohren komische Geschichte mit der Frau, die Jesus salbt. Je nach Ort haben wir den Blickpunkt auf Verschwendung gelegt, auf besondere Berührung, auf Grenzüberschreitung oder ähnliches.

Auch damals war die Geschichte eine schwierige Geschichte, denn die Frau tat etwas, das Jesus in einen Kontext stellt, den viele seiner AnhängerInnen noch nicht im Blick haben. Sie salbt ihn - - - - - und dabei klingt für geübte jüdische Ohren und Augen, die Salbung zum König mit. Da wird einer zum König gesalbt, der auf der Straße lebt, der keine Krone trägt, der nicht einmal den Anspruch erhebt, König zu sein. Da ist einer König, dem man das nicht zutraut.

Die Salbung ist eine Zeichenhandlung, die zum Anstoß wird. Sie öffnet die Deutung und stößt die Frage an: wer ist Jesus für mich? Sie hält offen, sich selbst entscheiden zu können: Ist Jesus für mich König, bedeutet er etwas für mein Leben, nehme ich ihn mit auf meinem Weg??? Sozialpsychiatrie, so habe ich verstanden, hält auch etwas offen. Sie ist das Angebot, Menschen auf dem Weg aus der Psychiatrie wieder in die Gesellschaft einzugliedern und ihnen das Leben in der Gesellschaft zu ermöglichen. Das Leben in einer sozialen Gemeinschaft zu führen. Ein offenes Konzept, in dem sich jeder und jede verorten kann. In dem auch offen ist, wie sehr Menschen einer Gesellschaft dies offene Konzept tragen.

Sozialpsychiatrie traut einer Gesellschaft zu, dass jeder Mensch hier seinen eigenen Platz hat. Ein zutiefst christlicher Ansatz.

Was ein Mensch kann, was er oder sie mitgemacht hat, das sehen wir oft nicht beim ersten Mal, auch nicht beim zweiten Mal, vielleicht nie.

Da ist das so ähnlich wie in der von Bethanien. Der König wird erst spät erkannt:

Übertragen: das Potential eines Menschen kommt erst zum Tragen, wenn es auch seinen Raum bekommt.

Die Frau am Beginn der Passionsgeschichte reizt mit ihrer Grenzüberschreitung alle, die meinen alles muss immer seine feste Ordnung haben. Ausbrecher aus der Norm haben in diesem Denken keinen Platz. Aber gerade dies Herantasten an die Grenzen eröffnet neue Verständnisse.

So wie ich Jesus verstehe, lädt er uns ein, diese Grenzen auszuprobieren und er nimmt alle die mit offenen Armen auf, die an den Ecken des Lebens leben.

## **Passionspunkt: „Der Abschied der Meere“ am 10. April 2006,**

Oceanis Terrasse, Unterwasserwelt, Bontekai

**Musik: Sambaracudas**

**Zur Lage: Danny Rimpel, Greenpeace**

Wir stehen heute auf dem Oberdeck einer 100 Meter tief reichenden Meeresstation. Hier werden Tierarten erforscht die mit ihrer Entdeckung, gleichermaßen vom Aussterben bedroht sind. Gründe dafür liegen überwiegend in der Verschmutzung der Meere oder in deren skrupellosen Ausbeutung. Schutzgebiete oder Fangquoten werden von Politikern immer wieder begrüßt, aber deren Umsetzung wird ignoriert oder behindert.

Die Nordsee gehört zu den beliebtesten Feriengebieten in Deutschland. Sie ist aber nicht nur Erholungsraum, sondern zeichnet sich durch Artenvielfalt und Fischreichtum aus. 230 Fischarten sind bisher bekannt. Millionen von Zugvögeln bietet die Nordsee mit ihren Weichböden, Sandbänken, Riffen, Felsküsten, Dünenlandschaften und Fjorden lebenswichtige Rast-, Überwinterungs- und Brutplätze. In den ausgedehnten Flächen des Wattenmeers tummeln sich Milliarden von Würmern, Krebsen, Schnecken und Muscheln. Als Kinderstube für Fische wie Scholle und Seezunge hat dieses Gebiet überregionale Bedeutung. Einzigartig sind neben dem Wattenmeer auch die Doggerbank – eine Sandbank in der zentralen Nordsee – und die norwegische Rinne im Skagerrak mit Tiefen bis zu 700 Metern.

„Wissenschaftler warnen davor, dass die Überfischung die Meeres-Ökosysteme tief greifend verändern wird; ein Wandel, der sich möglicherweise als irreparabel erweisen wird. In der Zukunft könnte Fisch zu einer unbezahlbaren Delikatesse werden, die nur noch selten auf den Tisch kommt.

Längst vorbei sind die Zeiten, in denen kleine Fischerboote mit handgeknüpften Netzen zum Fang hinaus fuhren. Heute werden mit skrupellosen Methoden auch die letzten Fischschwärme geplündert. Die Scherrbretter der Grundsleppnetze und Scheuchketten der Baumkurren zerpfügen brutal den Meeresgrund. Sie erschlagen unzählige Meerestiere und begraben andere im Sandboden, die dort ersticken.

Zig Tausende von Meerestieren wie Jungfische, Seesterne, Muscheln, Krebse, Vögel, ja sogar Haie und Wale, landen als Beifang in den Netzen. So gehen in der Nordsee beim Schollenfang für jede gefangene Scholle vier Tiere - weil zu klein - meist tot wieder über Bord. In der dänischen Stellnetzfisherei in Nord- und Ostsee sterben jährlich Tausende Schweinswale. Welche Brutalität herrscht, zeigt auch die Industriefischerei (Gammelfischerei): Hier werden Meerestiere gefangen, um sie zu Fischmehl und -öl zu verkochen. Das Fischmehl landet in den Trögen von Schweinen und Hühnern oder wird in Aquakulturen an Lachse und Garnelen verfüttert. Neben der Ignoranz dem Lebewesen gegenüber eine pure Verschwendung: Für rund ein Kilo Lachs sind vier Kilo Fischmehl nötig.

Beutejäger, die ganz oben in der Nahrungskette stehen, sind ein Schlüsselindikator für die Gesundheit des Ökosystems. Ihre Populationen schwinden in beängstigendem Tempo. Von den großen Fischen, die viele von uns so gern essen, wie etwa Tunfisch, Schwertfisch, Marlin, Kabeljau, Heilbutt, Rochen und Flunder sind seit Beginn der industriellen Fischerei in den 1950er Jahren um 90 Prozent der Bestände leer gefischt worden. Der Schwund an solchen "Top-Spezies" kann einen Wandel der gesamten Meeresumwelt verursachen, wenn kleine Plankton fressende Fischarten an die Stelle von kommerziell wertvollem Fisch treten. Es wird erwartet dass sich Quallen erheblich vermehren werden.

Solche Veränderungen gefährden die Meere in ihrer Struktur und Funktion. Viele Meeresumweltschützer sind der Meinung, dass die Überfischung der Meere heutzutage die größte Bedrohung für die Meeresumwelt darstellt. Unser Verlangen nach Fisch übersteigt die Belastungsgrenzen des marinen Ökosystems bei weitem - mit katastrophalen Folgen für die Meere.

**Kurzpredigt: Bernhard Busemann**

Der Garten Gethsemane. Wenn wir an einen Garten denken, gerade jetzt in diesen Tagen, wo wir den Frühling herbeisehnen, dann denken wir vielleicht an einen bunten, grünen Blumengarten mit schattenspendenden Obstbäumen unter denen wir uns zum Erholen und Durchatmen niederlegen.

Der Garten Gethsemane ist so ein Garten nicht. Karg ist er. Auf dürrer trockenem und felsigem Boden am Fuße des Ölberges in Jerusalem sind Olivenbäume eng an eng gepflanzt. Gethsemani ist verkürzte Fehlaussprache des [hebräischen](#) Wortes Gat Shmanim. Gat ist eine Olivenpresse und Shmanim bedeutet [Öl](#). Also ein Garten mit Olivenbäumen und einer Ölpresse auf einem kargen Stück Land. Es ist kein romantischer Erholungsgarten, in dem die müden Freunde von Jesus sich niedersetzen. Hier wird hart gearbeitet, geerntet und gepresst. Hier wird mit den technischen Möglichkeiten der damaligen Zeit versucht herauszuholen, herauszuquetschen was geht. Und wir haben eben eindrucksvoll gehört, welche brachiale Macht wir heute, 2000 Jahre später, mit unseren Technologien haben, wenn wir versuchen leider oft sehr einseitig und nicht nachhaltig alles herauszuholen, herauszuquetschen aus den Ressourcen und Möglichkeiten der Welt in der wir leben.

An bestimmten Punkten wird deutlich, dass wir dabei oft gefährlich müde und träge werden. Im Leben genauso, wie auch im Blick auf das Letzte, das Große des Daseins: Unseren Glauben. Wir scheinen uns oft zu verlieren. Das Ganze, die Zusammenhänge oder vielleicht gerade das ganz kleine Verborgene rutscht durch, geht verloren und gerät aus dem Blickfeld.

Und da will die Geschichte im Garten mit der Ölpresse wachrütteln. Es ist ja geradezu unglaublich traurig, dass sich das dreimal wiederholt. Das Jesus dreimal versucht deutlich zu machen: Jetzt wird es ernst! Jetzt brauche ich euch an meiner Seite, ich brauche eure Unterstützung. Ich brauche euch. Und dreimal wird das ignoriert. War sein Auftreten nicht spektakulär und vehement genug?

War der Hilferuf zu leise?

Ich glaube, die Geschichte will uns sensibilisieren. Schau genau hin! Hör genau hin! Werde nicht müde dich selber, den Menschen in der Nähe, die Welt um dich nicht aus dem Blick zu verlieren. Denn mancher Hilferuf aus den abgründigen Tiefen des Lebens ist so verdammt leise und unauffällig, dass wir ihn kaum vernehmen können. Weil das laute Getöse und nichts sagende Gerede unserer eiligen und quirligen Welt zu laut ist. Wir müssen schon ganz genau hinhören und hinsehen. Und wachbleiben. Und beten.

## **Passionspunkt: „Im Wechsel der Zeiten“ am 11. April 2006,**

Ehem. NSDAP-Haus, jetzt Notariat, Virchowstr. 15

### **Musik/Tanz: G. Brandt, Röben & Schweigart**

### **Zur Lage: Bruno Weber, ehem. DGB-Vorsitzender**

In Verbindung mit der Herrichtung des Baues für das Polizei-Präsidium 1906 wurde auch das Nebengebäude des jetzigen „Robert-Koch-Haus“, die Virchowstraße 15, als Wohnsitz für den Präsidenten genutzt. Das im städtischen Besitz befindliche Gebäude wurde während der Nazi-Zeit auch schon einmal als Arztpraxis durch den Marinearzt Dr. Laatz genutzt. 1933 wurden mir als Kind, da ich zu ersticken drohte, in dieser Praxis die Mandeln entfernt. Nach dieser Praxis erfolgte eine anschließende Nutzung des Gebäudes durch die NSDAP, die hier das Winterhilfswerk (WHW) einrichtete. Es war die Zentralstelle für die Ausgabe und die Zurückgabe der Sammelbüchsen und Abzeichen. Somit gab es eine unmittelbare Verbindung zum „Robert-Koch-Haus“, in dem sich die NSDAP-Kreisleitung und die Hitler-Jugend-Bannführung befanden. Gleich nach Ende des 2. Weltkrieges wurde das Gebäude Virchowstraße 15 durch die britische Besatzungsmacht unter Captain Conder genutzt.

Ab 1951 bis 1964 waren der Deutsche Gewerkschaftsbund und einige Mitgliedsgewerkschaften Benutzer des Hauses. In der unteren Etage waren die IG Bau, Metall und Textil anzutreffen. In der Mitte zwischen den Büros befand sich ein Sitzungszimmer für etwa 30 Personen. In diesem Raum fanden tägliche Treffs und Beratungen von Arbeitslosen statt. Da über 80 % der ehemals Beschäftigten der Kriegsmarine arbeitslos waren, war Hilfe dringend nötig nach dem 131er-Ge-

setz. Ebenso dringend war die Abwicklungsproblematik für die Ausgliederung der Reichsbetriebskrankenkasse in der AOK. Schicksalhafte Entscheidungen wurden auch durch den Entnazifizierungsausschuss, der hier in den ersten Nachkriegsjahren tagte, gefällt.

In der oberen Etage befanden sich die ÖTV und die Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen. Hier waren auch die Büros des Deutschen Gewerkschaftsbundes. In den ersten Nachkriegsjahren war Valentin Buchardt bis 1951 Kreissekretär. Ihm folgte der damalige Bürgermeister und spätere Oberbürgermeister Johann Janssen, der 1961 wegen Erreichung der Altersgrenze durch mich, Bruno Weber, abgelöst wurde. Die Arbeitsgerichtsbarkeit wurde 1945/46 durch Kontrollratsgesetze – wie etwas später auch die Sozialgerichtsbarkeit – zugelassen und geregelt. Deshalb wurde beim DGB zunächst eine ehrenamtliche und einige Zeit später auch die hauptberufliche Rechtsberatung beim DGB im Haus Virchowstr. 15 eingerichtet. Im Dachgeschoß war noch die Wohnung des Hausmeisterehepaares untergebracht.

Nach Bau des Gewerkschaftshauses in der Kieler Straße 63 in Wilhelmshaven über Dr. Kobzik die Immobilie Virchowstraße 15, die er von der Stadt 1964 käuflich erwarb.

Wie es das Schicksal so wollte, wurde mein Arbeitsleben rd. 20 Jahre später - Ende 1984 – durch ein gesundheitliches Gutachten von Dr. Kobzik und Bestätigung durch den Vertrauensärztlichen Dienst wegen Erwerbsunfähigkeit beendet.

Nach Aufgabe der Praxis durch Dr. Kobzik – vorübergehend war in diesem Haus auch noch der Orthopäde Dr. Krischek tätig – kaufte der Rechtsanwalt und Notar Herr Wolfgang Wann das Anwesen Virchowstr. 15 und richtete das Haus mit erheblichem finanziellen Aufwand wieder her. Mein abschließender Wunsch für die Gegenwart und Zukunft: Glück und Gottes Segen für die Bewohner und das Haus Virchowstr. 15

### **Kurzpredigt: Frank Morgenstern**

Kinder, wie die Zeit vergeht.

Gestern war ich noch ein Kind, ich erinnere mich so an diesen Weg zur Grundschule, an meine erste Lehrerin / meinen ersten Lehrer. Und dann die Jugend, ich erinnere mich noch daran, als ich mich das erste Mal verliebt habe. Hoffnungslos und aussichtslos, aber besonders. Ich erinnere mich noch an den Beginn der Lehrzeit, das Studium, den Berufsbeginn.

Kinder, wie die Zeit vergeht. Im Wechsel der Zeiten. Was ist mit uns alles passiert, in unserem kurzen, mittellangen oder schon längeren Leben? Wie schnell die Zeit verfliegt! Kinder, Kinder. Was wäre, wenn der Ort hier erzählen könnte, von dem, was er alles erlebt hat. Den absoluten Wechseln in seiner Zeit. Dem Sprung in der Nationalsozialismus, dann die Alliierten, der DGB, die Orthopäden und jetzt das Notariat.

Und immer schon sind viele Menschen zu allen Zeiten in das Haus gegangen, mit guten und freudigen Gefühlen, manche auch zu allen Zeiten mit schweren Gedanken. „*Jetzt verändert sich gleich einiges deutlich in meinem Leben.*“

Ein besonderer Ort ist das. Hatten wir ihn ursprünglich ausgesucht als Passionspunkt, als wunden Punkt, so ist mir in der Vorbereitung immer deutlicher geworden:

dies ist ein Ort, der fast wie ein Symbol, ein Zeichen, ein Beispiel für unsere menschliche Existenz sein kann. Ein wunderschönes Bild dafür, wie Menschen sich verändern können. Wir durchlaufen Stationen in unserem Leben und immer glauben wir, ich bin derselbe geblieben, wie ich damals auch schon war. Und doch: oft ist die Veränderung radikal.

Die Passionsgeschichte berichtet von diesem radikalen Wechsel im Leben der Menschen, die um Jesus herum waren.

Petrus ist so jemand, im Laufe der biblischen Erzählungen wird von ihm von mehr als vier Positionswechseln in seinem Leben berichtet. Erster bei Jesus, dann auch in der Gemeinde, aber dann später nur Befehlsempfänger. Er hängt sein Fähnchen nach dem Wind. In der Hierarchie der ersten Gemeinde, das kann man biblisch belegen, stürzt Petrus immer mehr ab.

Würde ich sie nach dem ersten Jünger Jesu fragen, 90 % würden seinen Namen nennen.

Davon erzählt die Passionsgeschichte auch:

Im Wechsel der Zeiten bleibt Gott uns treu. Er rechnet nicht unsere Wechsel laut auf. Während wir bei manchen sagen, *das kann ich Dir nicht verzeihen*, können wir dies für Gott nicht sagen, er setzt andere Maßstäbe. Wie er uns annimmt: Keine Ahnung. Aber auf jeden Fall gelten nicht mehr unsere Lohngedanken.

Er wird uns schon im Wechsel der Zeiten umarmen.

Nicht nur, dass sie ihn fallen lassen und fliehen, wie es am Ende heißt. Das können wir uns noch alle vorstellen. Sie verraten ihn sogar. Auch wenn da nur der Name JUDAS steht. Diese Person ist so etwas wie eine Chiffre für die anderen Jünger. Heute hui morgen pfui.

## **Passionspunkt: „Das Verschwinden der Kindheit“ am 12. April 2006,**

Spielplatz an der Weserstr. 61

**Musik: Coro Picolo**

**Zur Lage: Carsten Feist, Leiter Jugendamt**

Kindheit? - Mir fallen Tage im Schlamm ein, auf riesigen Weiden. Aus gefundenem Holz selbstgebaute Boote, die im Entwässerungsgraben sensationelle Wettrennen veranstalteten. Kletterbäume mit Baumhäusern. Wiesen, auf denen wir Fußball oder Murneln spielen konnten. Die Erwachsenen haben das nicht verboten.

Überhaupt durften wir – in einem klaren Rahmen – unsere Regeln untereinander selber entwickeln. Das war vielleicht kein schlüssiges Konzept aus einem Bestseller-Pädagogik-Ratgeber, aber es hat funktioniert. Das, was heute in Seminaren mühsam als Sozialkompetenz vermittelt werden muss, haben wir nebenbei auf dem Acker mitbekommen.

Welch ein Privileg: Aufwachsen am Rand des großen sympathischen Dorfes, an dessen südlichen Seite wir hier stehen, fast schon auf dem Land. Im Winter verlagerten wir unsere Spielwelten in die Scheunen der Bauern, die zu der Zeit tatsächlich noch als Landwirte tätig waren. Die Schweine hatten ihre Suhle auf dem Hof und wir lernten, dass man nicht nur auf Pferden reiten kann. Allerdings auch, dass eine Schweinesuhle im Falle eines Abwurfes wenig romantisch ist. Wir hatten keine Chance auf Fernsehen bis zum Abwinken. Es gab nämlich nur drei Sender. Und nachmittags gab es nur in den Ferien Programm. Übrigens mit Anke Engelke, die mich bis heute verfolgt, und einem Hund namens Wuschel. Der muss mich mächtig beeindruckt haben – sonst wüsste ich 30 Jahre später seinen Namen nicht mehr.

Ich möchte mir das Bewusstsein erhalten, dass auch die Alternativlosigkeit der Freizeitgestaltung ein Privileg war. Wir mussten nicht zwischen tatsächlicher und virtueller Beschäftigung via TV, PC, Gameboy oder Playstation entscheiden. Ich wünsche denen, die die heutigen Kinder sehr leicht für deren angebliche Fixierung auf Medienkonsum verurteilen, ein wenig mehr den Blick auf die Frage zu richten, wie sie sich verhalten hätten, wenn es denn zu ihrer Zeit diese Alternativen gegeben hätte.

Um der verklärenden Romantisierung ein jähes Ende zu bereiten, kam dann sehr schnell der Kulturschock – der Umzug in die gerade errichtete familienfreundliche Neubausiedlung im Westen der Stadt. Hier wurde alles Spielen kanalisiert und zwar nach einem genauen Plan der Erwachsenen. Statt Kletterbäumen gab es langweilige Klettergerüste. Haben sie schon einmal versucht, auf einem Klettergerüst ein Baumhaus zu bauen? Das machen wohl nur Leute, die keimfreien Sand unter ihre Sonnenbank streuen und dann glauben, sie liegen tatsächlich an einem einsamen griechischen Strand...

Zum Fußballspielen gab es eine eingezäunte Sandfläche mit genauen Öffnungs- und vor allem Schließzeiten. Und Murnelspielen war sowieso verboten, weil Löcher im Rasen nun wirklich unerträglich waren in einer schnuckeligen Neubausiedlung.

Dazu ein Hausmeister, der seine Regeln rigoros durchsetze. Das Problem: es waren seine Regeln und zudem änderten sie sich täglich. Es versteht sich von selbst, dass nur der Hausmeister Kenntnis über das Regelwerk hatte.

Gleichsam selbstverständlich ist auch, dass ein Hausmeister gegen 20 Kinder keine wirkliche Chance hat. Einem konfiszierten Fußball standen weitere 19 gegenüber und die Kondition des Hüters über Sauberkeit und Ordnung war begrenzt.

Ich unternehme einen zweiten Zeitsprung. Als Leiter des Jugendamtes erreichen mich monatlich mehrere Anrufe, in denen sich Menschen über Kinder beschwerten. Über spielende Kinder. Über Kinderlärm. Meine eigenen Kinder habe ich noch nie mit dem Wort Lärm in Verbindung gebracht, selbst, wenn sie mal laut sind. Ich finde das Wort Kinderlärm fast zynisch.

Diskussionen über Familienfreundlichkeit sind gerade schwer in Mode. Das finde ich gut. Aber

die Realität hält der Diskussion nicht stand.

Kinder brauchen Platz und davon haben sie zumindest zu wenig. Wo können Kinder unbeschwert spielen? - Reihenhausgrundstücke und selbst der schönste Spielplatz eignen sich nur begrenzt und vermitteln nicht ansatzweise das Maß sinnlicher Erfahrungen wie frei verfügbare und gestaltbare Flächen.

Kinder brauchen Aufmerksamkeit. Wie viel Aufmerksamkeit geben wir ihnen wirklich? Kinder brauchen Regeln. Regeln, die sie kennen, die sie akzeptieren können, die ihnen verständlich sind. Und auf die sie sich verlassen können!

Ich bin immer wieder schockiert, wenn ich mit Eltern im Gespräch bin, die nicht wissen, welche Werte sie ihren Kindern vermitteln sollen. Und dann nach Erziehern, Lehrern, Sozialpädagogen und der Politik im Allgemeinen rufen.

Ich wünsche mir Erwachsene, die aktiv für Kinder eintreten. Durch tatsächliches Handeln, nicht nur rhetorisch. Die denen entgegentreten, die Kinder aus den Wohngebieten vertreiben wollen, um ihre Ruhe zu haben. Die Zeit für Kinder aufwenden, um ihre Fragen zu beantworten und sie zu neuen Fragen einzuladen.

Erwachsene, die sich ihre eigene Kindlichkeit ein Stück weit bewahrt haben und mutig genug sind, sich dazu zu bekennen.

Der bekannte deutsche Schriftsteller Erich Kästner hat einst gesagt: „Dass wir wieder werden wie die Kinder, ist eine unerfüllbare Forderung. Aber wir können zu verhüten suchen, dass die Kinder werden wie wir“.

Wenn wir alle hier diese klugen Worte verinnerlichen und Realität werden lassen, müssen wir vor dem Verlust der Kindheit keine Angst haben, denn dann wird Kindheit sich immer wieder von selbst erneuern.

Ich danke für ihre Aufmerksamkeit!

### **Kurzpredigt: Antje Morgenstern**

Petrus leugnet seine Zugehörigkeit zu Jesus. In der Konfrontation weicht er erschrocken und ängstlich zurück. Er versucht sich zu schützen, seine eigene Haut in einer äußerst bedrohlichen Situation zu retten. Eine zutiefst menschliche Reaktion. Mit jeder neuen Anfrage jedoch wird er immer tiefer in einen Teufelskreis hineingezogen, immer heftiger werden seine Rechtfertigungsversuche.

Er leugnet, ja fast mit Gewalt versucht er, vom Gegenteil zu überzeugen. Leugnen, etwas nicht wahrhaben wollen, bedeutet ja dass sich Maßstäbe verändern oder gar verschieben. Etwas, das vorher wichtig und selbstverständlich erschien, wird verdrängt, weggeschoben.

Wie ist das mit unseren Maßstäben, die Kinderwelten betreffen? Messen wir Kinder mit der gleichen Meßlatte wie Erwachsene? Gibt es eigene Kindermaßstäbe? Und: Was wollen wir unseren Kindern vermitteln, was sollen Kinder von uns lernen?

Zwei kleine Beispiele aus meinem Alltag.

Unsere Tochter, 3.Klasse, ist zum Kindergeburtstag eingeladen. Erst ins Kino-, anschließend ins Restaurant. Was wünscht sich das Geburtstagskind? Einen Gutschein vom Cityinteressensverein.

Ich frage mich: Was ist eigentlich ein Kindergeburtstag?

Zweites Beispiel.

Wir gehen ins Schwimmbad. Ein kleines Schwimmbad, mit Meerwasser, hauptsächlich gehen da ältere Menschen hin. Und eben wir, weil die Kinder dort ziemlich ungestört Schwimmen können. Dieselbe Idee hatten zwei andere Mädchen, die schwimmen und natürlich auch ein bisschen toben möchten. Nach einer Weile kommt ein älterer Mann ins Becken und kurz darauf höre ich: „Das ist meine Bahn, haut ab hier.“

Ich frage mich: Was haben die Kinder aus der Situation gelernt?

Alltägliche Situationen, beliebig erweiterbar. Ich nehme sie zum Anlass für drei Gedankenanstöße an dieser Station: Wieso ist das Konzept ‚Kindheit‘ wichtig und was können wir tun?

Kindheit ist eine wichtige und auch schützenswerte Lebensphase. Wer diese Lebensphase missachtet und leugnet, der stellt auch andere Phasen unseres Lebens in Frage und grenzt sie aus! Heute sind es die Kinder, morgen sind es die Alten, Kranken und Pflegebedürftigen.

Jede Generation hat ihren eigenen Wert. Jede Generation ist wichtig im Austausch und in der Weitergabe des Lebens, in der Weitergabe wichtiger Erfahrungen. Kinder brauchen ihre Frei-

räume, in denen sie ihre Regeln entwickeln, zweckfrei spielen und lernen können. Kindern lernen Verantwortung, Toleranz und Achtung, indem wir Erwachsene es ihnen vorleben! Unser Verhalten spiegelt sich indem unserer Kinder wider. Können wir erwarten, dass Kinder uns respektvoll begegnen, wenn wir es selbst nicht tun? Unser Vorbild, auch als Christinnen und Christen ist wichtig. Jede und jeder, unabhängig von Elternschaft, kann einen eigenen Betrag dazu leisten.

Die griechische Bibel, unser neues Testament, erzählt uns wenig über das Kind Jesus und folglich aufgrund seines gewaltsamen Todes nichts über einen alternden Jesus. Was wichtig ist im Zusammenleben der Generationen wird uns also nicht direkt übermittelt.

Hier sind wir als Gemeinden in der Verantwortung, gesellschaftliche Trends kritisch zu hinterfragen und Modelle guten Zusammenlebens zu entwickeln.

Die Geschichte Gottes geht mit uns und durch uns weiter. Es ist an uns, sie weiterzuleben.

## **Passionspunkt: „Der Sieg der Sinnlosigkeit“ am 13. April 2006,**

Christus- und Garnisonkirche

**Musik: S. Hellmann, T. Denker**

**Zur Lage: Bernhard Busemann, Pastor**

Erster Weltkrieg 1916. Am 31. Mai in der früh gegen 2 Uhr nachts verlassen deutsche Aufklärungsschiffe das Jadegebiet in Wilhelmshaven und fahren in Richtung Norden, zur Spitze Dänemarks. Die englischen Schiffe der Hochseeflotte „Grant fleet“ waren schon wenige Stunden vorher aufgebrochen in Richtung Osten zur „battle of jutland“ – zur Schlacht vor Jütland. Es war durchgedrungen, dass die deutsche Hochseeflotte die Handelsschiffahrt massiv attackieren wollte, um die englische Flotte herauszufordern. Der Skagerrak, die Meerenge zwischen Dänemark und Norwegen war für deutschen Militärplaner ein strategisch günstiger Ort, weil es die Rückzugsmöglichkeit in die Ostsee gab. Doch das strategische Planspiel wird durch die massiven realen Schiffsbewegungen und Geheimdienst und Aufklärungsinformationen überrollt. Es baut sich die größte Seestreitmacht der Menschheitsgeschichte, mehr als 250 Schiffe, darunter mächtige Großkampfschiffe, voreinander auf. Am 31.05. um 15.32 Uhr eröffnete der kleine Kreuzer Elbing das erste Feuer auf den britischen Kreuzer Galatea, der in sichtweite kommt. Der Startschuss für ein gigantisches Blutbad, das in der kommenden Nacht heftigst pulsiert. Das Ausmaß der eintägigen Schlacht wird erst Tage später deutlich. Fast 9000 Menschen werden getötet. Unzählige Verletzt und für ihr Leben gezeichnet. Wenn wir hier gestanden hätten Anfang Juni 1916, in der militärischen Schutzzone, hier in der Marinegedächtniskirche, dann hätten wir die Pferdekarren knarren hören mit den Verletzten. Und ganz sicher auch das Wimmern und Schreien der Schwerverletzten und Schwerstverbrannten, die nach langem Transport auf See ins Marinelazarett nebenan gebracht wurden. Es muss abgründig grausam gewesen sein, in jenen Tagen, an diesem Ort. Voller Gestank, voller Geschrei und Verwesung.

Die Skagerrakschlacht frisst sich tief in das Gedächtnis dieser Stadt. Und so ist es zu erklären, dass zehn Jahre später, am 31. Mai 1926 hier in dieser Kirche, daran erinnert werden soll. Mit diesem Bild von Hugo Schnarrs-Alquist, das in Auftrag gegeben wurde. Das Altargemälde vom Auferstandenen Christus, ein Geschenk des Kaisers, wandert dafür auf die unscheinbare Südepore. Auch das ein eigenartiges Detail. Hier als Blickfang, im liturgischen Zentrum dieser Kirche, wird die Erinnerung an die Skagerrakschlacht festgenagelt. Das Bild kommt naturgewaltig daher und versucht irgendwie unschuldig vom Tag danach zu erzählen. Das leicht aufgewühlte Meer über dem eiskalten Massengrab im Skagerrak. Der Wolkenhimmel, der aufreißt, um der aufgehenden Sonne und dem etwas hilflos gemalten Kreuz Platz zu machen. Dieses Gemälde will universale Gedankenräume bis in den Himmel öffnen, aber es ist nicht unschuldig. Weil es vieles nicht erzählt und die unerträglichen Details bewusst weglässt. Und weil das Kreuz in diesem Zusammenhang sicher auch als Siegeszeichen zu sehen ist, dass an das Konstantinsche Siegeskreuz erinnert. Ich stelle mir das vor: Hier sitzen Ende Mai 1926 hunderte von Menschen. In Uniform oder tiefschwarz gekleidet. Witwen, Eltern, Freunde vielleicht auch ein paar Kinder, die seit 10 Jahren ohne Vater leben. Menschen, die zutiefst traurig und berührt



sind, deren Leben sich tief greifend verändert hat. Die Trost suchen und Vertrauen, gerade auch im Raum der Kirche. Und sie sehen dieses Bild.

Ob es wohl welche gab, für die das strahlende Siegeskreuz etwas hilflos in der Luft hängt? Ob es welche gab, die bei sich dachten, dass Krieg oder Frieden kein Naturereignis ist, sondern menschengemacht und verantwortet?

Ob alle Trost und Frieden empfinden konnten und ihr Herz in die Höhe heben, wie es der Militärdekan Ronneberger in seiner Predigt im Mai 1926 predigte und eintauchen konnten in die einzigartig gemalte See, in der doch ein naher Mensch elendig ertrunken oder erfroren ist?

Wir können den Hintergründen und Abgründen dieses Bildes nicht ausweichen, weil wir darum wissen. Und weil wir dieses Bild und seine Geschichte an diesem Ort ernst nehmen wollen. Wo es ohne Frage eine Ruhe und Weite ausstrahlt, die viele Menschen sehr berührt und mit dieser Kirche verbindet. Was uns jedoch gerade in der Passionszeit wesentlich miteinander verbindet ist Jesus Christus und seine Geschichte, die Ungerechtigkeit, Menschenleid und sinnlosen Tod ans Licht holt. Und da müssen wir immer wieder neu lernen, auch und gerade in dieser Kirche, dass vieles uns den Blick verstellen kann.

### **Kurzpredigt: Lennart Krauel**

„Weißt Du, was das ist, der Sinn?“ – „Wie, meinst Du den Sinn des Lebens?“ – „Zum Beispiel.“ – „Nein, da habe ich keine Ahnung! Ich habe auch gar keine Lust, mich damit zu beschäftigen, weil ich dann doch immer nur in all die Sinnlosigkeiten gestoßen werde, mit denen ich mich jeden Tag herumschlagen muss.“ – „Hm, wenn du meinst. So habe ich auch immer gedacht. Jedes Mal, wenn ich wieder von einer dieser alltäglichen Grässlichkeiten gehört hatte, dachte ich, dass es wohl ganz sinnlos ist, da nach einem Sinn zu suchen. Diese Streitereien zwischen den Menschen, diese vielen Liebesgeschichten, die im Chaos enden, oder der Unfriede in der ganzen Welt – wo sollte da Sinn sein? Mein Großvater ist im Krieg umgekommen – wo, weiß niemand. Er kam einfach nicht wieder. Krieg – wo soll da Sinn sein? Wo soll Sinn sein, wenn Menschen sich gegenseitig umbringen, oder wenn Menschen in Schlachten verrecken?“

Ich will dir aber etwas erzählen. Vor kurzem bin ich in einer Kirche gewesen. Das mache ich eigentlich selten, denn in der Kirche wird so viel vom gütigen, lieben Gott erzählt, der immer für alles und jeden da ist. Das habe ich bloß selbst oft nicht gespürt. Dann schien alles so sinnlos. Na, wie auch immer – als ich in dieser Kirche war, sprach einer über ein Kreuz. Nichts als zwei einfache Holzbalken, ganz schmucklos. Auch nicht besonders schön.

An einem Holzkreuz wurde Jesus Christus hingerichtet. Jesus Christus, der Sohn Gottes, soll diesen entsetzlichen Tod gestorben sein und damit all die Entsetzlichkeiten der Welt auf sich genommen haben. Als das in der Kirche gesagt wurde, flüsterte ein Mann, der neben mir saß, mir zu: Er könne nicht an einen Gott glauben, der so einen entsetzlichen Tod zulasse. So etwas könne ja wohl nichts sein, was für die ganze Menschheit zur Wohltat werde. Ich habe dem Mann nichts geantwortet, denn in der Kirche wurde gerade gesagt, dass es doch ganz sinnlos sei, immer nur in allem gleich den lieben Gott erkennen zu wollen. Gott sei eben nicht sichtbar und werde oft nicht spürbar. In dieser Sinnlosigkeit sei er aber doch da. Nicht als der immer liebe, gütige Gott, der uns herzlich in den Arm nimmt wie ein Großvater oder eine Großmutter. Sondern als ein Gott, der uns zuweilen in einer entsetzlichen Grässlichkeit allein zu lassen scheint. Der es aber zuletzt dann doch nicht tut. Jesus Christus hing schmerzzerfetzt am Kreuz und starb eines scheußlichen Todes. Aber er soll wieder zum Leben auferstanden sein. Am Abend vor seinem Tod soll er noch mit seinen Jüngern beisammen gesessen haben, um ein letztes Mal mit ihnen zu essen und zu trinken.

Als hätte er gewusst, was ihn erwartete.

Als ich das hörte, wurde mir klar, wie sinnlos es ist, nach einem Sinn zu suchen. Es gibt keinen Sinn, den ich erkennen könnte. Ich weiß nichts. Ich kann doch nur glauben. Der Sinn ist kein Sinn. Und dahinter versteckt sich die Hoffnung.“

**Passionspunkt: „Die Grenze des Verstehens“ am 14. April 2006,**

Kunsthalle, Adalbertstr.

**Musik: Banter Kantorei**

## Zur Lage: Dr. Daniel Spanke, Leiter Kunsthalle

Den heutigen Passionspunkthaben wir „An der Grenze des Verstehens“ genannt. Religion führt ganz gewiss an die Grenze dessen, was wir menschlich verstehen können. Starker Tobak diese ganze Passions- und Kreuzigungsgeschichte. Ausgerechnet durch den Tod soll das Leben kommen. Aber auch die Kunst führt uns an Grenzen des Verstehens.

Sie führt uns dorthin, was wir noch nicht verstanden haben, auch dorthin, was wir vielleicht noch nicht schön finden. Alles andere würde uns nur

in dem selbst bestätigen, was wir schon wissen, was wir immer schon schön gefunden haben.

Und das ist entschieden zu wenig.

Diese Arbeit „Up 5 out“ von Stefan Roigk führt uns ganz gewiss an solche Grenzen des Verstehens. Denn was ist hier Sinn, was macht hier Sinn, was bedeutet es, was zeigt es uns? Die Materialien, die Stefan Roigk benutzt, die sind uns alle sehr wohl vertraut. Das sind ganz gewöhnliche Materialien, die uns im täglichen Leben überall begegnen: Plastikfolie, Kabel, eine Stereoanlage, ein Haltegriff aus weißem Plastik, ein Gurt und eine Wandhalterung. In dieser Zusammenstellung erinnert das, was Stefan Roigk uns hier zeigt an einen Bereich, ja ich würde sagen, des Sanitären – vielleicht auch des Klinischen. Das sind alles abwaschbare hygienische Materialien. So etwas kennen wir aus Krankenhäusern, aber eben auch aus den Inventaren von Sanitätshäusern. Ähnliche Materialien haben sie vielleicht auch im Badezimmer. So eine Situation im Krankenhaus, im Badezimmer – das sind sehr intime Situationen, die wir ungern mit anderen teilen mögen. Situationen, wo wir uns preisgeben, wo wir uns zwangsweise sehr öffnen müssen. Nicht weil wir es wollen, sondern vielleicht, weil wir auf Hilfe angewiesen sind. Wir brauchen in diesen Situationen ein erhebliches Vertrauen in das, was uns da begegnet. Dass es schon was helfen wird, auch wenn wir diese Situation nicht vollständig überblicken, oder diese Situation nicht vollständig verstehen können. Das ist in der Kunst ganz häufig so. Wir brauchen enormes Vertrauen, dass das, was uns in der Kunst begegnet, uns auch ein Stück weit trägt, und dass es mit unserem Leben etwas zu tun hat. Und das kennen wir alle, solche Situationen, wo man sich ausgeliefert fühlt, wo man sich öffnen muss, wo die eigene Intimität bedroht ist. Wir kennen diese Situationen sehr sehr gut. Stefan Roigk kombiniert diese plastische Geschichte, also diese Wandhalterung, die einzelnen Elemente hier, mit Klängen. Das alleine ist schon sehr ungewöhnlich. Wir sind es gewohnt, dass Kunstwerke uns in der Stille begegnen und wir uns ihnen meditativ hingeben können. Dass wir diese Stille als einen Raum um uns haben. Hier kommt dieses Werk mit Klängen, die genauso merkwürdig und unvertraut erscheinen, auf uns zu und bricht ein Stück weit in diese Intimität, die wir immer um uns herum aufbauen, ein. Und es bleibt uns nichts anderes übrig, als sich darauf ein Stück weit einzulassen und gucken, wohin es da mit einem geht. Er kombiniert hier eine Tasche mit Lautsprechern. Was ist hier passiert fragt man sich. Ist das nicht ordentlich arrangiert? Diese Tasche ist aber andererseits äußerst akribisch genäht und gefertigt, zu was für einer Klangtherapie gehört so etwas, fragen wir uns. Und offensichtlich ist hier etwas Unvorhergesehenes eingetreten, etwas Plötzliches, denn das Ganze liegt achtlos am Boden und der Künstler hat es hier so halb geöffnet in diese Halterung gestellt, so als ob jemand plötzlich weg gemusst hätte. Als ob er das, was er begonnen hat, nicht zu Ende hätte führen können. Und so zeigt er uns wie in einer sehr Theaterhaften Arrangierung, die sehr Wert auf Details legt – das ist bei ihm immer so, allein wie er das Kabel in solchen Schlängellinien legt, das ist ganz formal und hat ganz viel mit dem Werk als Ganzem zu tun. Und doch bleibt es völlig rätselhaft, es bleibt rätselhaft, was hier passiert ist, zu welchem Sinn das, was hier arrangiert ist, dort liegt und was letztendlich passiert ist. Es ist eigentlich eine Art Tatort. Der Künstler hat hier etwas arrangiert, aber es scheint auch etwas passiert zu sein, von dem wir uns nicht vollständig erklären können, was geschehen ist. Wir befinden uns in der Situation einer Art Spurensuchers, der schaut – hier sind Relikte, die sind zurückgeblieben, was können wir uns zusammenreimen. Und dazu werden wir keine endgültige Antwort mit unserem Verstand bekommen. Dazu fehlen uns zu viele Elemente, die uns eine Beherrschung der Situation erlauben würde. Das wird nicht geliefert und auch das ist äußerst realistisch. Denn im Leben, in der Religion, gibt es keine endgültigen Gewissheiten. Wir wissen das nicht endgültig, was uns versprochen wird. Auch was der Chor gesungen hat, das können wir nur annehmen, im wahrsten Sinne des Wortes. Und auf diesem Weg begleitet uns auch die Kunst. Sie führt uns bis an eine Grenze.

Und diese Grenzen sind immer unangenehm. Die eigenen Grenzen spüren zu müssen, ist immer etwas, was uns auch mit unserer eigenen Endlichkeit konfrontiert, und zeigt mit dem Finger sozusagen voraus in etwas, das wir uns noch erobern müssen. Gute Kunst, und auch Religion, hat immer ein Stück Zukunft, die voraus weist. Und deshalb passt es vielleicht so ganz besonders, an dem heutigen Tag, der ohne das, was kommen wird, gar nicht auszuhalten wäre, dass wir uns hier in der Kunsthalle vor „Up 5 out“ hier versammelt haben.

### **Kurzpredigt: Bernhard Busemann**

Die Grenze des Verstehens

Dass hier alles, was hier installiert ist und eigenwillig brummt und komische Geräusche macht, verstehe ich wirklich nicht. Ich habe es mir angeschaut. Das ist irgendwie „Äh“.

Bleibt steril und fremd. Aber kommt auch wabernd ganz dicht und nahe. Einer der sich das hier im Souterrain anschaut sagt geradeheraus: „Ich mache drei Kreuze, wenn ich hier wieder raus bin.“ Drei Kreuze.

Kürzlich auf einer Bundesstraße, in einer leichten Linkskurve am Straßenrand steht ein kleines Holzkreuz. Dennis, Jasmin, Dorothea - 1991. Es fällt mir sofort ins Auge, dringt mir tief in die Knochen. Hier muss schreckliches passiert sein. Hier ging Leben abrupt zu Ende. Viel zu früh, unbegreiflich, unverständlich. Hier sind wir am Ende mit unserer Weisheit, mit unserem Verstehen. Drei Kreuze.

Vor kurzem im Fernsehen. Der lang ausgelegte Kran, der das goldene Kreuz auf die Spitze der wieder aufgebauten Dresdener Frauenkirche setzt. Der symbolische Abschluss vom Wiederaufbau. Menschen aus England haben es gespendet. Als Zeichen der Versöhnung. Es strahlt über der Stadt und den Menschen. Dieses Kreuz ist auf den ersten Blick leichter zu ertragen, weil es ein so bewegendes Symbol ist. Doch auch dieses glänzende Goldkreuz über der Stadt kann Geschichten erzählen, die Menschen tief in den Knochen und der Seele stecken. Von traumatischen Bombennächten und Feuerinfernos, die den Asphalt auf der Straße vor den Füßen der flüchtenden Menschen zum blubbern bringen und verbrühen lassen. Das ist nicht zu begreifen. Drei Kreuze.

Das dritte Kreuz: Unser Holzkreuz hier. Heute an diesem eigenwilligen Tatort mit dem ziemlich abgedrehten Titel „up 5 out“, der sich nicht erschließen will. „Warum müssen wir das Kreuz eigentlich immer zu den Passionspunkten schleppen? Es steht da doch nur rum!“ sagt eine erschöpfte Jugendliche vor ein paar Tagen. Ich höre die verborgene oder eigentliche Botschaft deutlich: Das sperrige Kreuz tragen ist eine richtige Schlepperei und Zumutung – ich mag nicht mehr. Ich kann nicht mehr. Was soll das.

Drei Kreuze.

Ich höre immer wieder von neuem genau zu, was Menschen zu ertragen und tragen haben in ihrem Leben. Was für unerträgliche Erlebnisse und Erinnerungen es gibt, für Rückschläge und Seelenschmerzen, die Menschen ganz tief drinnen oder ganz offensichtlich aus der Lebensbahn werfen. Ich erlebe immer wieder, dass es keine Antworten auf Fragen gibt. Keine Worte, die passen.

Keine Bilder die trösten.

Die Grenze des Verstehens – rückt immer wieder von neuem in unser Leben.

Ich glaube, das Kreuz gehört dahin, hat da seinen Ort wo wir nichts mehr verstehen, wo wir an unsere seelischen, körperlichen und geistigen Grenzen kommen. Da steht es richtig.

Da sollen wir es ertragen. Am Karfreitag. Drei Kreuze.

## **Passionspunkt „Neubeginn am Ende“ am 15. April 2006,**

Flüchtlingswohnungen, Banter Deich 2

**Musik: Sixeyes**

**Zur Lage: G. Kraemer, Unterstützerkreis Asyl**

Die Geschichte der Menschen vom Beginn bis zum heutigen Tage ist auch immer die Geschichte von Krieg, Unterdrückung, Not, Flucht und Vertreibung.

Dies waren stets die Ursachen, weshalb Menschen in aller Welt – oft unter Gefahren für Leib und Leben - ihren angestammten Lebensraum verlassen mussten. Sie starteten ins Ungewisse, um für sich und für die sie Verantwortung trugen, ein Leben in relativer Sicherheit und ohne Not zu führen. Dies war immer das Ziel.

Und sie hofften darauf, dass diejenigen Menschen, deren Lebensräume sie ansteuerten, sie aufnehmen würden, so wie sie sind. Aber die Flüchtlinge aus aller Welt, zu jeder Zeit, waren immer geprägt durch ihre Geschichte, ihre Kultur, ihre Religion, kurzum, durch ihr Leben, welches sie vorher geführt hatten. Sie trugen jedoch auch immer ihre Fähigkeiten, ihre Kenntnisse, ihre Erfahrungen in ihrem Fluchtgepäck mit sich über alle Grenzen.

So kamen sie immer als Fremde in ein für sie fremdes Land und suchten Asyl, suchten einen Zufluchtsort, und waren zunächst einmal Fremde für diejenigen, deren Lebensräume sie betreten. Nie war dies frei von Problemen und ging selten konfliktfrei ab.

Es kamen aber nicht nur Menschen zu uns nach Deutschland oder Europa. Auch bei uns gab es immer wieder schlimme Zeiten politischer und wirtschaftlicher Art, die Menschen veranlassen aus dem Land zu fliehen.

Die politische und wirtschaftliche Enge des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, geprägt durch lange Phasen verschiedener Formen von Unterdrückung und Not bis in unsere jüngste Vergangenheit, war auch bei uns Ursache dafür, dass Menschen Grenzen und Länder wechselten.

Viele Deutsche mussten fliehen aus Deutschland und Europa und hofften, woanders aufgenommen zu werden, hofften darauf, sich woanders eine Existenz aufbauen zu können.

Auch sie waren nicht überall willkommen – viele sind gescheitert und zerbrochen.

Das alles sollten wir bedenken und bewerten, wenn wir heute über Flüchtlingspolitik, über Asyl sprechen, wenn wir darüber reden, warum Fremde wie die Familie Mucaj zu uns kommen, 15 Jahre mit uns in guter Nachbarschaft leben, zwei Kinder hier geboren haben und großziehen, unsere Sprache sprechen und weiterhin bei uns leben möchten.

Das gehört mit in die Waagschale, wenn wir darüber diskutieren, ob die Grenzen abgeriegelt gehören, oder die Stammtische bestimmen, wann das „Boot voll“ ist.

Ob wir diejenigen, die heute unsere Hilfe brauchen, wieder davonjagen, egal wohin?!

Diese Gleichgültigkeit, diese Beliebigkeit dürfen wir nicht zulassen. Wir müssen unsere Stimme erheben und uns einmischen. Einmischen als Bürger und Unterstützer, wenn Familien, wie Mucaj's oder wer auch immer in Wilhelmshaven und anderswo, bei Nacht und Nebel aus ihren Wohnungen geholt und abgeschoben, ja, vertrieben werden.

Wenn nicht mehr der Mensch im Vordergrund steht, sondern die Verordnung, dann stimmt etwas nicht mit der Verordnung. Dann muss die Verordnung geprüft und korrigiert werden.

Vielleicht ist das Boot gar nicht „voll“, sondern nur morsche oder zu klein, und man sollte ein besseres, ein größeres bauen, gemeinsam mit den Menschen die zu uns kommen.

Haben wir denn eine andere Wahl?

Heute stehen wir vor der ehemaligen Unterkunft von Menschen, von Flüchtlingen, die von weit her zu uns kamen, weil ihnen die Lebensverhältnisse in ihrem Land unmöglich geworden waren, weil sie dort nicht mehr leben konnten.

Heute ist das Haus leere, die Menschen gibt es sicher noch. Aber wo sind sie? Was ist mit ihnen geschehen? Wurden sie abgeschoben, verjagt? Genaueres wissen wir nicht.

Wir dürfen nicht zurückfallen in eine Zeit der kurzen Prozesse. Deutschland ist eines der reichsten Länder – Europa eine der stärksten wirtschaftlichen Regionen weltweit – und noch sind wir nicht kulturlos. Wir haben alle Möglichkeiten, wenn wir es denn wollen, Asylpolitik so zu gestalten, dass die Würde derjenigen, die zu uns kommen, gewahrt bleibt; dass sie ihre Kultur, ihre Geschichte nicht vor uns verstecken müssen. Dass wir Ihnen die Möglichkeit geben, sie in die Lage versetzen, unsere Sprache zu lernen im Sinne des richtigen Verstehens.

Und sie müssen es wollen.

Auch brauchen wir eine veränderte Arbeitswelt, die frei ist von Angst, die so gestaltet wird, dass Arbeit vorhanden ist für alle, und die die Fähigkeiten und Kenntnisse der Asylsuchenden mit einbezieht, damit niemand ausgegrenzt werde. Daran müssen alle gesellschaftlichen Kräfte mitwirken, dann so etwas kommt nicht von selbst, kommt nicht nach durchschlafender Nacht!

Eine Gesellschaft wie die unsere, darf nicht reich sein auf der einen Seite, und auf der anderen arm an Kultur, Bildung, Ausbildung und Wissen.

Sollten wir das eines Tages verwirklicht haben, sollten wir uns die Zeit des Nachdenkens, der Geduld, der Toleranz, aber auch die Auseinandersetzung genommen haben, wird es Fortschritt-

te geben. Dann werden die Rufe nach „Ausweisung“ oder „Ausländer raus“ und „Arbeit nur für Deutsche“ verklingen und irgendwann gänzlich verstummen. Dann können auch unsere ausländischen Mitbürger wie die Mucajs gemeinsam und ohne Angst mit uns leben, und es bedarf keiner Unterstützerkreise mehr. Bis das soweit ist, liegen aber noch viele Anstrengungen vor uns; bis für sie ein Bleiberecht erstritten werden kann. Dazu benötigen wir Öffentlichkeit und öffentliche Solidarität. Der Anfang ist gemacht! Ob das Ende gut wird, liegt mit an uns allen. Ein Scheitern wäre verhängnisvoll.

### **Kurzpredigt: Frank Morgenstern**

Wie ein Symbol für die derzeitige Ausländerpolitik des Landes Niedersachsen ist dieses Haus. Totenstill und leer.

Hier ist nichts mehr. Hier passiert nichts mehr. Nur jetzt mit uns, kommt wieder Leben. Totenstille. Totenstille, das ist Karsamstag, so heißt der Tag heute.

Wir befinden uns in einer Zwischenphase. Gestern Karfreitag, morgen Ostern. Es ist schon passiert (er ist gekreuzigt), aber noch ist nicht Ostern (noch feiern wir nicht die Auferstehung).

Menschlich, Biblisch, kirchlich, kann man diesen Augenblick vielleicht mit Grabesruhe überschreiben. Totenstille.

(Aber) der Augenblick des absoluten Endes, des Ankommens am Boden der Talsohle ist für viele auch im Abschiednehmen der Ort des Rückblicks. Wer sich verabschiedet, schaut auf das, was war.

Schauen wir doch einfach auf das, was biblisch war. Und schauen wir auf das, was dieser Tag uns biblisch ermöglicht.

Der erste Blick in die Geschichten der Bibel erdet uns Christen. Die Bibel versteht sich auf weiten Strecken selbst als ein Buch, das von Flüchtlingen für Flüchtlinge geschrieben worden ist. Abraham wanderte wg. einer Hungersnot nach Ägypten. Heute würde man ihn Wirtschaftsflüchtling nennen. Und das noch weiter spannende an Abrahams Geschichte: Er stellt sich im fremden Land unter falschem Namen vor und bittet mit diesem um Asyl. Moses flieht, weil er einen Ägypter erschlagen hat. David entkommt in ein Nachbarland, weil sein Thronrivale ihn umbringen will. Maria und Joseph entkommen mit dem neugeborenen Jesus vor Herodes in ein fremdes Land.

Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Und wir können uns fragen und ankreuzen, wer hätte heute Asyl bekommen, wer wäre mit einer Duldung bedacht worden und wer wäre sofort in Abschiebehaft gelandet. An vielen Stellen der Bibel blitzt das Bewusstsein auf, wir waren selber auch Flüchtlinge und wir stammen von solchen ab:

*Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn auch ihr seid Fremde gewesen in Ägypten. Ich bin euer Gott.*

Ein zweiter biblischer Blick: Heute am Karsamstag können wir bekennen, nein falsch: wir können erleben: Karfreitag liegt hinter uns. Und Ostern blitzt uns entgegen. Jesus macht uns frei, das Leben als Geschenk anzunehmen. Und das können wir weitergeben. Gott zwingt uns nicht zu einem kalten Gehorsam, sondern öffnet unser Herz für Hilfesuchende, dass wir uns ihnen zuwenden und sie aufnehmen. Jesus löst alle Grenzen auf, auch zwischen uns Menschen. Wir werden gleichgestellt, wir sind gleich.

Für mich stellt das dann auch unser Rechtssystem in Frage. Wie gehen wir mit Menschen um, die durch Flucht in unser Land gekommen sind. Ich denke, das manchmal gnadenlose Rechtssystem hat dann kein Recht mehr. In bestimmten Situationen können wir Gnade vor recht gehen lassen.

Direkt vor unseren Passionspunkten hat uns unser Bischof einen Brief geschrieben zu diesem Thema. Er endet mit den Sätzen:

*„Wer Ostern feiert, hat das Leben vor sich. Der Kreuzestod Jesus ist Buße genug. Mit der Auferstehung Christi ist neues Leben angesagt. Auch in Sachen Altfallregelung. Aufgabe unserer Gemeinden ist die warme Aufnahme und freundliche Aufnahme derer, die uns einst ferne waren, nun aber nahe geworden sind durch die Gnade Jesu Christi.“*

Ich finde ein guter Satz: *Wer Ostern feiert, hat das Leben vor sich.*

Lassen wir es also Ostern werden in unserem Leben.